

NIEDERKORN, S. 81–101), und zu „Zeit als narratologischer und motivischer Komplex in Kaiser Maximilians *Theuerdank*“ (Johannes DEIBL, S. 103–114).

Herwig Weigl

Ambiguität und die Ordnungen des Sozialen im Mittelalter, hg. von Benjamin SCHELLER / Christian HOFFARTH (Das Mittelalter. Beihefte 10) Berlin / Boston 2018, De Gruyter, 236 S., 21 Abb., ISBN 978-3-11-060587-7, EUR 99,95. – Der auf eine Tagung des Brackweder Arbeitskreises für Mittelalterforschung im November 2014 zurückgehende Band wird von einer theoretischen Einführung der beiden Hg. eingeleitet (S. 1–10). Darauf zeigt Franziska KLEIN (S. 11–34) am Beispiel der jüdischen Konvertiten in England insbesondere unter der Herrschaft König Heinrichs III. und Eduards I. auf, was pasierte, wenn im 13. Jh. eine an sich scharf gedachte religiöse Trennlinie – jene zwischen Juden und Christen – durchbrochen wurde. Sie löste sich eben nicht auf, sondern eine Unterscheidung zwischen Konvertiten und den restlichen Christen blieb bestehen und konfliktträchtig. Dabei konnte es, wie K. zeigt, zugleich zu Grenzscharfungen kommen wie zu einer gezielten Nutzung der Graustufen, so dass der Beitrag einem „ambigen Verhältnis zur Ambiguität“ nachspürt (S. 11). Der Gedanke findet eine Fortführung bei Benjamin SCHELLER (S. 35–59) zur Ausweisung von Juden aus England, Frankreich, Spanien und Süditalien. Sch. zufolge sind es gerade die Aufweichungen der Grenzlinien durch Konvertiten in multireligiösen Gesellschaften, die zu einem Wunsch nach Disambiguierung durch Vertreibung geführt hätten. Es ist schade, dass die damit eigentlich naheliegende Frage, woher „dieses Bestreben nach Disambiguierung“ eigentlich rührte (S. 57), nicht eingehender erörtert wird, zumal die Differenzierung monotheistischer Religionen eben „erheblichem historischen Wandel“ unterlag (S. 58), wie Sch. selbst einräumt. Dass Ambiguität auch in der mittelhochdeutschen Literatur eine wichtige Rolle spielt, zeigt Rabea KOHNEN (S. 61–76) am Beispiel der Erzählung „Salman und Morolf“, die aus ihrer Sicht gerade darin ihren Reiz offenbart, dass Ambiguitäten die Grenzräume zwischen christlichen, jüdischen und muslimischen Figuren der Handlung zu verwischen im Stande sind. Dass Pilgerzentren in der Levante in der Praxis als Orte multireligiöser Begegnung funktionierten und damit die Erforschung ma. Einstellungen zur Ambiguität erfordern, zeigt Ute VERSTEGEN (S. 77–103). Schon in ihrem gelungenen Einstieg über die Reichweite der Einsiedler Madonna in der Gegenwart hebt sie heraus, dass eine eindimensionale Definition als „christlich“ oder „katholisch“ an der konkret ausgelebten Religiosität vorbeidenkt; das gilt auch für ma. Wallfahrtsorte im syro-palästinischen Raum. Das große Feld der Ethnizität betritt dann Paul PREDATSCH (S. 105–127), der vor dem Hintergrund der angeregten Forschungsdiskussion in diesem Feld nochmals darauf dringt, dieser Fragestellung „nur mit quellennaher, akteurszentrierter Forschung“ (S. 127) näher zu kommen. Konkret folgt dazu der Beitrag von Michelle WALDISPÜHL (S. 129–150), in dem die Personennamen im Reichenauer Verbrüderungsbuch untersucht und einerseits die Möglichkeit zur Trennung von „nordgermanischen“ und „deutschen“ Namen herausgearbeitet, andererseits auch die ambigen Befunde betont werden. Da in der gegenwärtigen